

Der stille Attentäter

Fabian von Schlabrendorff ist als Hitler-Attentäter kaum bekannt. Er überlebte die NS-Justiz nur, weil ein Luftangriff Richter Freisler tötete. Seine Söhne sehen ihn nicht als "Helden". Von Hans Riebsamen

Wiesbaden, 19. Februar

Als Lichtfigur des deutschen Widerstands zeigt der Hollywood-Film "Operation Walküre" seit einigen Wochen den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Der Hitler-Attentäter Fabian von Schlabrendorff wird darin gar nicht namentlich erwähnt. Dabei hat Schlabrendorff zusammen mit seinem Freund und Vorgesetzten Henning von Tresckow schon mehr als ein Jahr vor dem 20. Juli 1944, dem Tag des Stauffenberg-Anschlags im Führerhauptquartier "Wolfsschanze", das Äußerste gewagt: ein Attentat auf Hitler.

Bei einem Besuch Hitlers im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte im russischen Smolensk am 13. März 1943 schmuggelten der damalige Oberst im Generalstab, Tresckow, und sein Ordonanzoffizier Schlabrendorff zwei als Kognakflaschen getarnte Bomben an Bord von Hitlers Flugzeug. Tresckow hatte die beiden Flaschen einem Begleiter Hitlers gegeben mit der Bitte, sie einem General im Hauptquartier in Ostpreußen als Geschenk zu bringen. Nur weil die englischen Zünder der beiden Flaschenbomben, die im Frachtraum von Hitlers Maschine verstaut waren, wegen der tiefen Temperaturen in Flughöhe vereisten, misslang der Attentatsversuch. Der Film inszeniert die Geschichte so: Tresckow reist, nachdem er keine Nachricht über einen Absturz des Führer-Flugzeugs erhalten hatte, Hitler sofort hinterher und schwatzt dem Obersten aus Hitlers Tross die Flaschen unter einem Vorwand wieder ab. Tatsächlich folgte nicht Tresckow, sondern Schlabrendorff dem Führer mit der nächsten Kuriermaschine und tauschte die zwei explosiven Präsente gegen zwei echte Kognakflaschen aus. Von Korschen aus, dem nächstgelegenen Eisenbahnknotenpunkt, fuhr er daraufhin mit dem Zug nach Berlin. Im Schlafwagen stellte er fest, dass der Schlagbolzen, der die Explosion hätte auslösen sollen, zwar nach vorne geschlagen war, das Zündhütchen sich aber nicht entzündet hatte.

Die Welt hätte von diesem gescheiterten Anschlag wohl niemals erfahren, hätte Schlabrendorff nicht den Krieg überlebt und in seinem Buch "Offiziere gegen Hitler" darüber berichtet. Dieses Buch, das er, der befreite KZ-Häftling, im Sommer 1945 auf der Insel Capri und in Ascona auf Bitten der Amerikaner geschrieben hatte, soll im Hause Schlabrendorff in Wiesbaden kein Gesprächsstoff gewesen sein. Sie hätten es anfangs nicht lesen dürfen, erinnern sich Schlabrendorffs Söhne Dieprand, Jürgen-Lewin und Fabian junior. Ihr Vater habe ihnen wohl die daraus erwachsende Belastung ersparen wollen.

Denn nach dem Krieg galten Widerstandskämpfer vielen Deutschen zunächst nicht als Vorbilder. Bis zu seinem Tod am 3. September 1980 in Wiesbaden habe Fabian von Schlabrendorff immer wieder Briefe erhalten, in denen er als Verräter beschimpft worden sei, erzählen die Söhne von ihrem Vater, dem "Schweiger". Nie habe er von jener Zeit erzählt, in der er mit Henning von Tresckow und den anderen Verschwörern den Umsturz vorbereitet hatte. Nur manchmal hätten überlebende Mitverschwörer ihn besucht, so wie die Sekretärin Margarethe von Oven, Carl-Hans Graf von Hardenberg oder einige Angehörige Tresckows.

"Onkel Henning", wie die drei Schlabrendorff-Söhne sagen. Für Dieprand, der 1941 zur Welt kam, war Tresckow sogar Patenonkel. Aber Dieprand, der in Wiesbaden lebt und als Rechtsanwalt und Notar arbeitet, hat keine Erinnerung mehr an Tresckow. Auch seine ein Jahr ältere Schwester kann sich nicht erinnern. Genau, wie beide jüngeren Brüder, der heute 65 Jahre alte, in Königstein lebende ehemalige Bankmanager Jürgen-Lewin und Fabian junior, der 64 Jahre alte Frankfurter Anwalt. Der vierte Sohn sowie die weitere Tochter Schlabrendorffs waren ohnehin erst nach dem Krieg zur Welt gekommen. Tresckow und Schlabrendorff waren über Schlabrendorffs Frau sogar familiär verbunden. "Die beiden waren kongenial, zwischen ihnen herrschte Gleichklang", sagen die Söhne. Tresckow sei der engste Freund ihres Vaters gewesen.

Tresckow versuchte, den Stab der Heeresgruppe Mitte in Russland systematisch mit Hitlergegnern zu durchsetzen. Deshalb hatte er auch seinen Freund Schlabrendorff dorthin geholt. Der sollte für ihn, den Militär, eine Art politischer Wegführer sein. Schlabrendorff war schon als Jurastudent in Halle ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus gewesen, hatte sogar an der Universität Prügel von Nazi-Kommilitonen einstecken müssen. "Unser Vater hat ‚Mein Kampf‘ gelesen, er ahnte, was kommen wird", berichten die Söhne.

Obwohl Schlabrendorff aus einer alten Soldatenfamilie stammte, war er im Urteil seiner Söhne alles andere als ein Kommisskopf. Vielmehr ein Zivilist. Schlabrendorff habe sich für Geschichte, Theologie, Philosophie und Außenpolitik

interessiert. In dieser Reihenfolge. "Die Juristerei war Broterwerb", sagen sie über ihn, der nach dem Krieg als Jurist in Wiesbaden und Frankfurt arbeitete und 1967 Richter am Bundesverfassungsgericht wurde. "Sehr gebildet", "vorurteilsfrei", "weltoffen": So haben die Söhne ihn in Erinnerung. Aber auch als "zart", "unsportlich", "eher ängstlich veranlagt". Und als diszipliniert.

Diese Disziplin rettete ihm später bei den Folterungen in der Gestapohaft das Leben. Wie vermutlich auch anderen Mitverschwörern. Schlabrendorff war in die Umsturzpläne der Widerständler um Stauffenberg, Ludwig Beck, Hans Oster und Carl Friedrich Goerdeler eingeweiht gewesen, er gehörte zusammen mit Tresckow dem inneren Zirkel der Verschwörer an. Am Tag des Stauffenberg-Attentats befand er sich bei der Heeresgruppe Mitte. Von Berlin aus rief ihn am Nachmittag Oberst Mertz von Quirnheim an und sagte, das Attentat auf Hitler sei geglückt, er solle möglichst schnell nach Berlin kommen.

Doch bald kamen über Rundfunk gegenteilige Nachrichten. Als um Mitternacht Hitler eine Rede über alle deutschen Sender hielt, war klar, dass der Umsturz missglückt war. Schlabrendorff eilte mit der Meldung zu seinem Freund Tresckow. "Ich werde mich erschießen", teilte ihm dieser daraufhin mit. Schlabrendorff widersprach, sie rangen die ganze Nacht miteinander. Am Morgen hatte sich Tresckow entschieden: "Wenn ich in wenigen Stunden vor den Richterstuhl Gottes treten werde, um Rechenschaft abzulegen über mein Tun und meine Unterlassungen, so glaube ich mit gutem Gewissen das vertreten zu können, was ich im Kampf gegen Hitler getan habe."

Dann ging er ohne Begleitung ins Niemandsland vor der Front und sprengte sich mit einer Gewehrgranate den Kopf vom Rumpf.

Schlabrendorff überlieferte die letzten Worte Tresckows, wie er auch dessen berühmtes Diktum nach der Invasion der Alliierten in Frankreich, als vielen Verschwörern ein Umsturz wegen der absehbaren baldigen Niederlage nicht mehr sinnvoll erschien, an die Nachwelt weitergegeben hat: "Das Attentat auf Hitler muss erfolgen, um jeden Preis. Sollte es nicht gelingen, so muss trotzdem der Staatsstreich versucht werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat."

Es mag sein, dass der Stilist Fabian von Schlabrendorff im Nachhinein in Ascona noch ein wenig an Tresckows Sätzen redigiert hat. Er, dessen Buch unser Bild von den Verschwörern des 20. Juli stark geprägt hat, musste dort ohne Unterlagen, rein aus dem Gedächtnis arbeiten. Allerdings war sein Gedächtnis fabelhaft, wie seine Söhne bezeugen. Später, als Anwalt in Wiesbaden und Frankfurt oder als Verfassungsrichter, habe der Vater seine Reden immer sorgfältig im Kopf vorbereitet und meist ohne Manuskript vorgetragen.

Anders als die Mehrzahl seiner Mitverschwörer überlebte Fabian von Schlabrendorff den Rachezug des Regimes nach Stauffenbergs Attentat. "Es war ein Wunder", sagen die Söhne übereinstimmend. Man kann sogar von einer Kette von Wundern sprechen. Nicht, dass die Gestapo ihn übersehen hätte. Im Gegenteil. Schlabrendorff wurde am 17. August an der Ostfront verhaftet, einen Tag später lieferten ihn seine Bewacher in das Gestapo-Gefängnis an der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin ein. Mit seinem Mitgefangenen Goerdeler konnte er sich absprechen, im Verhör jede Bekanntschaft abzustreiten. Schlabrendorff wurde gefoltert, seine Schwester, die ihn in den folgenden Wochen besuchen durfte, sah immer die Blutspuren der Torturen an seiner Wäsche. Doch er hat standhaft geleugnet, hat keine Namen genannt. Am 21. Dezember stand er mit fünf anderen Angeklagten vor dem Volksgerichtshof.

Als dort am 3. Februar 1945 Schlabrendorffs Fall aufgerufen wurde, erklangen die Alarmsirenen. Bei dem nachfolgenden schweren Luftangriff auf Berlin wurde dann auch das Gerichtsgebäude getroffen. Ein Teil der Decke stürzte in den Keller, wo Richter und Angeklagte vermeintlich Schutz gefunden hatten. Ein Balken schlug herunter und traf Roland Freisler, den Präsidenten des Volksgerichtshofs, am Kopf: Er starb auf der Stelle an doppelseitigem Schädelbruch. Bei seinem Tod hielt er in seiner Hand die Akte Schlabrendorff. Er habe, so vermuten seine Söhne stark, aus den Verhören vieler anderer Verschwörer wohl mehr gewusst über ihren Vater, als in der Akte stand. Aller Wahrscheinlichkeit nach habe dieser das Ableben Freislers aber nicht als Augenzeuge erlebt, Richter und Justizbedienstete hätten sich vermutlich in anderen Schutzräumen aufgehalten als Gefangene.

Das nächste Wunder folgte am 16. März 1945. Unter seinem Vizepräsidenten Wilhelm Crohne sprach der Volksgerichtshof Schlabrendorff, der im Prozess auf die ihm angetane Folter hingewiesen hatte, frei. Die Gestapo nahm das Urteil freilich nicht hin, sie verhaftete ihn sofort erneut und verschleppte ihn wenige Tage später in das Konzentrationslager Flossenbürg in der Oberpfalz, wo an seinen Mitstreitern Admiral Wilhelm Canaris, General Hans Oster und dem Theologen Dietrich Bonhoeffer das Todesurteil vollstreckt wurde. Kurze Zeit später wurde Schlabrendorff nach Dachau verlegt, dann in ein Konzentrationslager bei Innsbruck und schließlich nach Niederdorf in Südtirol als eine von vielen prominenten Geiseln, mit denen der Reichsführer-SS,

Heinrich Himmler, seinen Kopf retten wollte. Dort nahm eine Wehrmachtseinheit die Gefangenen vor den SS-Bewachungseinheiten bis zur Kapitulation in ihren Schutz.

Die Familie Schlabrendorff wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, ob der Vater noch lebte. Schlabrendorffs Ehefrau Luitgarde und die Söhne der beiden waren schon früher auf Betreiben des Vaters zu Verwandten aufs Land nach Buch am Forst in Oberfranken gezogen, wo sie bis 1950 wohnten. Niemand in der Familie hatte vor Schlabrendorffs Verhaftung Genaueres von seinen verschwörerischen Aktivitäten gewusst, auch nicht die Mutter. Von Sippenhaft, die Angehörige anderer Verschwörer traf, blieben die Schlabrendorffs verschont. Vielleicht auch, vermuten die drei Söhne, weil ihr fränkisches Dorf so weit entfernt war von Berlin. Radio Vatikan meldete irgendwann, dass Fabian von Schlabrendorff lebe, eine Bekannte brachte der Familie die tröstliche Nachricht. Am 12. Juli 1945 kam der Vater aus Capri heim in die Familie. Er brachte Apfelsinen mit, daran erinnern sich die Söhne noch.

Was hat Fabian von Schlabrendorff zum NS-Gegner und Widerstandskämpfer gemacht? In seinem Widerstandswillen haben ihn der unerbittliche Hitler-Gegner Ewald von Kleist-Schmenzin, ein Konservativer alten Schlages, und Ernst Niekisch, ein Nationalbolschewist, der in der Weimarer Republik die Zeitschrift "Widerstand" herausgab, bestärkt. Politisch sei ihr Vater ein Konservativer gewesen, sagen die Söhne, allerdings kein Parteimann. Nicht die Demokratie sei für den Widerständler Schlabrendorff das große Ideal gewesen, sondern der Rechtsstaat. An der Verschwörung der Offiziere gegen Hitler habe er teilgenommen, um dem Krieg ein Ende setzen und einen Waffenstillstand herbeiführen zu können.

Ein Held? Nein, sagen die Söhne, eine solche Bezeichnung hätte er abgelehnt. "Er war ein Mensch mit allen Stärken und Schwächen."

Text: F.A.Z., 20.02.2009, Nr. 43 / Seite 3

© F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2009
Dies ist ein Ausdruck aus www.faz.net